



Glaubenssachen

Sonntag, 1. Juni 2014, 08.40 Uhr

Brücken bauen – Wohin und zu wem?
Anstöße für eine zukunftsfähige Kirche
Paul M. Zulehner im Gespräch mit Florian Breitmeier

Redaktion: Dr. Claus Röck
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Breitmeier:

Herr Zulehner, in vielen Veranstaltungen hier in Regensburg war es beinahe mit Händen zu greifen, dass die Menschen heute andere Dinge von der Institution Kirche erwarten, als es in den früheren Jahrzehnten der Fall war. Mehr praktische Lebenshilfe, die Kirche als Ratgeberin, vielleicht auch Therapeutin. Woher kommt das?

Zulehner:

Die Leute suchen eine Kirche, die sie nicht klein macht, nicht niedermoralisiert. Die ihnen nicht sagt, was sie alles falsch machen könnten. Das wissen die Leute selber. Sondern die möchten, dass der Mensch Mut hat, Lebensmut in einer Zeit, die Tomás Halik aus Tschechien einmal die „postoptimistische Zeit“ nannte. Die Kirche als eine Gegenkraft gegen den Defätismus, gegen die Traurigkeit, gegen die Banalität. Und ich glaube, da sind wir dann auf der richtigen Spur und wirklich jesuanisch auf der Seite der Menschen. Und das schätzen, glaube ich, immer mehr Menschen.

Breitmeier:

Ich möchte mal bei diesem Aspekt der Nähe bleiben, die der Papst ja auch vorlebt durch Gesten, durch Symbole. Es gibt ja Soziologen, die sind sich sehr sicher, dass die persönliche Fürsorge für den Nächsten eine der wichtigsten Ressourcen des 21. Jahrhunderts wird. Die Zeit, die man dafür auch aufbringt, wenn man beispielsweise an Aspekte denkt, wie: in Würde zu sterben, für Kinder da zu sein, Eltern zu pflegen. Kann diese Kirche aber diesem Anspruch tatsächlich gerecht werden, nahe bei den Menschen zu sein, angesichts ihrer derzeitigen Sozialgestalt mit Priestermangel, knapper werdenden Ressourcen, Mitgliederschwund etc.?

Zulehner:

Die Kirche steckt in der Tat in einer starken Umbaukrise. Und es hat ja auch damit zu tun, dass die konstantinische Ära vor unseren Augen definitiv zu Ende gegangen ist. Also wo Thron und Altar miteinander verwoben waren, wo – wie in den konfessionellen Zeitaltern – der Fürst bestimmen konnte, dass alle katholisch sind, oder ins Jenseits oder ins Ausland ausgewiesen wurden, um es ein bisschen salopp zu sagen. Die Zeit ist vorbei, Religion ist weniger geworden. Das hat natürlich zur Folge, dass die Kirche sich stärker konzentriert auf die, die sich irgendwann in ihrem Leben entscheiden, auch Kirche zu sein. Und da fällt mir einfach nur das jesuanische Wort ein, dass er seinen Jüngerinnen und Jüngern sagt: Ihr seid Salz der Erde. Das entlastet mich unendlich. Weil, wenn ich eine Suppe koche, und ich koche gerne, dann werde ich der Versuchung heftigst widerstehen, so viel Salz in die Suppe zu tun, dass Salz und Suppe deckungsgleich sind. Das heißt, wir lernen, dass die Kirche eine kleinere Schar inmitten der Welt sein kann, unter einer Voraussetzung: dass sie qualitativ stark ist. Und ich glaube, das Kernproblem für die Kirche in diesem Land ist zunächst nicht ihre Größe, sondern ihre innere Stärke, ihre innere Kraft.

Und dann kann es schon gut sein, wenn öffentlich sichtbar ein Papst – aber das kann man da jetzt runterbrechen: eine Pfarrgemeinde – so sichtbar ist, als eine Gemeinschaft von Menschen, die sagt: Wenn jemand in Not kommt, der kann sich darauf verlassen, weil es uns, die Kirche, gibt, wird er, wird sie nicht übersehen werden. Und ich glaube, das ist das Gefühl, was die Leute brauchen. Dass man nicht allein gelassen

wird in einer Zeit, die notorisch die Leute allein lässt. Dass da Menschen sind, die nicht wegschauen, sondern hinschauen, wenn jemand in Not ist. Und das verlangt nicht nach einer flächendeckenden Kirche. Aber das verlangt danach, dass immer mehr Menschen zunächst einmal sichtbar machen: Wir haben eine Leidenschaft für die Menschen. Das ist Gottes Leidenschaft natürlich für die Menschen, die wir da realisieren. Aber die leben wir. Und dann wird man sehr klug fragen, was kann die Kirche tun, um mit dieser starken Kerngruppe Menschen nah zu sein. Mit ihrer Liturgie, mit ihrer Verkündigung, mit ihrer Diakonie. Und das geht mit Sicherheit nur dann, wenn sie endlich aufhört, Priesterkirche zu sein. Das ist der Fehler in der Struktur, dass man alles, was Kirche ist, dem Klerus aufgehalst hat. Und heute müssen wir sagen, nein, die Kirche, das sind die, die die Berufung durch Gott annehmen, ihre Begabungen entwickeln und miteinander dann genau diese Gemeinschaft der Fusswaschenden bilden. Und ich denke, wenn wir dieses Wissen um Berufung und um Auftrag für jeden Einzelnen sehen, dass dann die Kirche nicht mehr von der Zahl der Priester abhängt, sondern von der Zahl der Entschiedenen abhängen wird. Und da haben wir ein enormes Potenzial, das wir noch nicht gehoben haben.

Und mir schiene, die Kirche müsste jetzt nicht nur dem Papst in seiner Semantik, in den Bildern folgen, sondern müsste dann, und dafür ist ja die deutsche Kirche geradezu verrufen gut, das jetzt auch organisieren, wieder in Strukturen zu fassen. Ich glaube, man muss das Charisma einfangen, institutionalisieren, ohne die Institutionen zu verachten. Aber wenn es dann keine Strukturen des Erbarmens gibt, keine Strukturen der Menschennähe gibt, dann bleibt das aus, was wir uns wünschen.

Breitmeier:

Bei vielen Veranstaltungen hier beim Katholikentag in Regensburg, wenn es beispielsweise um die Frage der wiederverheirateten Geschiedenen ging, da wurde deutlich, dass viele Menschen die Kirche doch als eine unversöhnliche Gnadenanstalt wahrnehmen. Und diese Nähe, die ja auch gewünscht wird von vielen Gläubigen, eigentlich bei der Kirche nicht sehen und erkennen können. Wie kommt denn die Kirche aus dieser Zwickmühle heraus?

Zulehner:

Ich kann es nur einem Beispiel selber erzählen: In einer Sitzung mit wiederverheirateten Geschiedenen haben wir gesagt, erzählt doch, wie steht ihr jetzt persönlich nach diesen vielen Jahren und der Veränderung vor Gott? Da sagt eine Frau: Gott vergibt mir, aber die Kirche nicht – und das (geht) ecclesiologisch nicht, dass die Kirche anders handelt, als Gott handelt. Und ich glaube, die Kirche wird jetzt lernen, auch mit diesem Papst, dass man dann nicht lange die objektiven Bücher studiert und sagt, wie Johannes Paul II., das ist ein objektiver Widerspruch zwischen der noch bestehenden Ehe, dem Eheband eigentlich, nur dem Ehevertrag, aber die Liebe ist tot und die Leute sind längst weitergewandert, und dem was die Kirche ist. Ich glaube, er sagt, Wunden heilen ist dann angemessen. Das heißt, dem Menschen dieses Erbarmen, dass Gott längst vorsehend gewährt, weil vor Gott nicht die Leistung und nicht die Tragödien zählen, sondern Gott behält seine fundamentale Liebe zu jedem, der guten Willens ist und sagt, okay, ich habe Schuld und Tragik. Bin ich gescheitert in einem Lebensplan und Gott will mich wieder in dieser Spur haben. Und dann sagt ja auch Franziskus in

einem Interview mit den Jesuiten, was wird ihm der Beichtvater denn dann sagen? Er lässt die Frage offen und lädt sich den Kardinal Kasper ein, um im Kardinalskollegium schon die Lösung irgendwie anzudenken und zu sagen, Ostkirche die macht das doch so. Der Bischof ist verantwortlich in der ostkirchlichen Tradition, wie ein Hausvater zuzusehen, dass es nach dem Scheitern mit diesen Personen wieder gut geht. Und da geht es in der ostkirchlichen Tradition ja nicht nur um eine Zulassung zu den Sakramenten, sondern es gibt eine zweite Krönung, eine dritte Krönung, also eine wirklich sakramentale Ehe. Ich glaube allerdings – und das muss unbedingt dazu gesagt werden – die Kirche soll diese Hausaufgabe möglichst schnell machen, weil das Kernproblem der meisten gebrochenen Ehen oder auch der bestehenden Ehen ist längst nicht mehr die Zulassung zu den Sakramenten. Das läuft bei uns in Österreich zu 85% der Pfarren völlig reibungslos. Wir beobachten in dieser Umfrage, die Franziskus ja gewünscht hat von den Bischöfen und die wir in Österreich sehr gut durchgeführt und ausgewertet haben, dass das Kernproblem vieler Menschen heute darin besteht, dass sie sich zwar zugunsten einer wohltuenden Liebe verbünden, aber dass sie sagen, in dem Augenblick, wo in der Beziehung dunkle, schlechte Tage ausbrechen, wo Leid droht, verlassen wir einander und gehen zur nächsten Liebe weiter. Das ist bei 40% mindestens schon der Fall bei den Befragten. Da denke ich mir lieber, was passiert dann mit der Liebe kulturell? Und dort wo ich groß geworden bin sagt man einem Menschen, den man liebt, ich kann dich sehr gut leiden.

Was ist, wenn das Leid aus der Liebe outgesourct wird? Was bleibt dann über? Dann bleibt über Wellness, dann bleibt über angstbesetztes Selbstinteresse. Und ich denke, die größte Gefahr ist heute, nicht ob wiederverheiratete Geschiedene zu den Sakramenten gehen können, sondern ob die Liebe noch eine Fähigkeit hat, und eine Möglichkeit hat, zustande zu kommen und zu halten. Und wenn das nicht geschieht sagen uns alle Studien, dass bei diesen Leuten, die so sehr auf das Wohlbefinden bedacht sind, dort haben Kinder keinen Platz mehr. Dort werden Alte morgen nicht mehr gepflegt werden, sondern das sind dann die Nomaden, die das nicht mehr im Stande sind zu leisten. Und ich sage das jetzt wirklich einführend und nicht moralisierend: die nicht die Kraft haben, das zu leisten, was sie für ihr eigenes Leben brauchen, nämlich Stabilität und Liebe. Und was sie dann, weil sie es selber erleben, auch anderen gewähren können.

Also, die Kirche müsste viel mehr besorgt sein, nicht um ihre kirchenrechtlichen Kleinstprobleme, das ist ja wirklich banal eigentlich. Dass man darüber noch streiten muss, finde ich wirklich obszön. Sondern die müssen sagen: Leute, wie geht es euch denn wirklich mit dem, wofür der Mensch eigentlich geschaffen ist, dass er sich mit jemandem verbündet, Lebensräume schafft, die für den Partner, für die Kinder und für die Alten, die dort sich ansiedeln müssen, weil sie einen Pflegebedarf haben, dass es mit all denen gut geht.

Breitmeier:

Ich will da nochmal einsetzen und das Gespräch vielleicht auch nochmal etwas weiten. Was Sie gesagt haben über das Leiden, über das Auseinandergehen, Sichttrennen, weil vorgestern der tschechische Religionssoziologe Tomás Halik einen bemerkenswerten

Satz gesagt hat. Er sagte nämlich, viele Menschen wollten glauben, hätten aber in ihrem Leben zuviel Verlassenheit erfahren. Und Halik sprach in diesem Zusammenhang von einem Atheismus der Schmerzen. Wie können denn da vielleicht neue Bündnisse auch entstehen für die Kirchen, sich nämlich Menschen zuzuwenden, die sich verlassen fühlen, vielleicht auch atheistisch sind, aber doch suchen, vielleicht zweifeln an den Dingen, sich vielleicht nicht einer Religion so direkt zuwenden wollen, aber doch auf der Suche sind tatsächlich nach Verlässlichkeit, Verbindlichkeit?

Zulehner:

Man kann jemandem Gott nicht einreden, das ist völlig ausgeschlossen. Sondern viel eher wäre es gut, viele Dinge miteinander zu machen, gastfreundlich zu sein, an gemeinsamen Projekten zu arbeiten, sich stark zu machen für die Schwachen. Und wir machen die Erfahrung, dass Menschen, wenn sie so in die Gemeinschaft hereinkommen, dass sie uns dann auch gut beobachten, aus nächster Nähe, was wir selber leben und woraus wir schöpfen. Und ich glaube aus dieser gelebten Gottesnähe kann die Frage dann auch bei einem Atheisten wieder wach werden, ob er vielleicht nicht doch diesem Geheimnis trauen könnte, das wir Gott nennen, ob das nicht doch eine Alternative zur bloßliegenden Wunde sein könnte, die der Atheismus hinterlassen hat. Und ich glaube, das wäre die hohe Kunst, dass wir das Evangelium wirklich leben und zwar in der Radikalität mit Eintauchen in Gott und Auftauchen bei den Armen. Und das müsste mit gefühlt werden können, von denen, die auf der Suche sind. Dann sehe ich eine gute Chance für das Evangelium. Und in diesem Sinn, glaube ich, müssen wir aufhören, konfessionell zu denken, sondern universell denken. Also: das Ende der Konfessionalität liegt vor uns. Das ist keine Frage der schnellen Wiedervereinigung der Kirche, sondern es ist längst überholt und wenn ich Papst Franziskus gut zuhöre, dann redet er wie die Väter des Konzils, das ist ein Gott aller Menschen, er will das Heil aller Menschen. Er sagt sogar hoffnungsvoll – und schließt sich damit einer der fundamentalen Fragen des Konzils an – ob man fragen darf, dass wir hoffen dürfen, dass Gott am Ende alle rettet, auch die Atheisten, den Stalin, den Hitler und mich, um die wichtigsten Leute mal einfach in einer Reihe aufzuzählen – und dann glaube ich, ich traue das Gott zu. Dem steht eigentlich nur eines entgegen: die Angst des Menschen um sich selber, die Angst vor dem Tod. Und das ist meines Erachtens das Herz des Christentums, dass die Angst kleiner und die Liebe größer werden kann. Das ist die österliche Kernregel des Evangeliums. Und ich glaube, da kommt die Kirche wirklich mit allen Menschen guten Willens in ein ausgezeichnetes Gespräch, weil da ist nichts mehr an Macht bei der Kirche, sondern da ist nur mehr das Einfühlungsvermögen Gottes in das Leben jedes Menschen zu erwarten von der Kirche und wenn das die Kirche zusammenbringt, das wäre fein.

Breitmeier:

Aber diese konfessionelle Weite, die Sie jetzt angesprochen haben, die läuft ja manches Mal auch etwas ins Leere, möchte ich gar nicht sagen, aber die provoziert natürlich auch viele, wenn sie z. B. die kirchenpolitischen Debatten erleben, wie mit dem Reformationsjubiläum umgegangen werden soll, dem Reformationsgedenken. Die Katholiken wollen die Kirchenspaltung nicht feiern, die evangelische Kirche verweist darauf, dass es eben nicht nur Spaltung gab, sondern eben auch Reformen innerhalb der

katholischen Kirche angeregt hat, Errungenschaften geliefert hat – wie kommt man denn da weiter auch in ökumenischer Hinsicht?

Zulehner:

Ich würde eine fundamentale Kehrtwendung in der Gesamtdebatte mir wünschen. Also als Jassir Arafat und Rabin einmal ganz nahe an einem Friedensvertrag waren, war das der Schlüssel für den kommenden Friedensvertrag, der dann leider ja gebrochen worden ist, die Aussage beider, wir wollen künftig der Leiden der anderen gedenken. Ich glaube, Reformationsjubiläum müsste die Frage stellen, welches Leid haben beide Konfessionen über Europa gebracht in diesem allerblutigsten Dreißigjährigen Krieg, der den Ruf des Christentums so vernichtet hat, dass Voltaire dann herging: Brauchen wir um des Friedens in Europa willen nicht eine christentumfreie Religion der Menschheit, eine philosophische Religion? Und ich glaube, wir müssten eigentlich gemeinsam sagen, wir haben in Europa schwerste Schuld an den Menschen in diesem Kontinent geladen, weil wir es ihnen auch schwer gemacht haben, zu glauben. Eine der letzten Früchte dieses fürchterlichen Debakels zwischen den Konfessionen war, dass dann in Frankreich der europäische Atheismus formuliert worden ist. (Das) verdanken wir alles diesen unglaublichen Verbündnissen von Religion und Gewalt. Und das müsste eigentlich das Thema des Reformationsjubiläums sein. Dann könnten wir gemeinsam sagen, wir vergeben einander, wir schauen uns wechselseitig die Leiden der anderen an, weil die Katholiken haben die protestantischen Gebiete niedergemacht, die Habsburger in Tschechien und das führte ja zum Dreißigjährigen Krieg. Und umgekehrt auch. Der Luther war auch nicht zimperlich bei den Bauernaufständen und so. Also ich denke, dieses Schuldbekenntnis müsste am Anfang stehen. Und aus diesem wechselseitigen, empathischen Mitfühlen mit der anderen Seite, könnte dann genau das wachsen, was wir uns wünschen: Die Bereitschaft, wieder miteinander – ohne Macht und Gewalt gegeneinander – in der Spur des Evangeliums zugunsten aller Menschen zu sein. Das wäre meines Erachtens der Weg. Und ohne dieses Sich-Einlassen auf die dunkle Seite der Reformation, an der beide voll beteiligt waren, da kann niemand sagen, das waren immer nur die anderen, das wäre ein völliger Unsinn. Ich könnte mir vorstellen, dass vielleicht einem Papst Franziskus, ich würde es mir geradezu wünschen, solche Sachen einfallen. Und dass das der Grund ist, warum er dann im Jahre 2017 in Wittenberg auftauchen wird. Das ist so meine Vision, die ich habe: Er wird dort hinfahren. Wenn er stark genug ist und er Signale auch von der evangelischen Seite kriegt, dass man, wenn das kommt, das als eine Geste der Versöhnung sehen wird, die man gar nicht mehr stehen lassen kann, sondern die dann eine angemessene Antwort des Glaubens braucht, dann wäre das ein Durchbruch in der stagnierenden Ökumene. Es wäre eine Chance, das Jubiläum so zu feiern, dass durch das Jubiläum ökumenisch kein Stein auf dem anderen bleibt, in beiden Kirchen nicht. Dass wirklich die Christenheit sich neu besinnt. Und wenn man dann hergeht und sagt, wir machen gemeinsam dieses Schuldbekenntnis, dann könnte man sagen, da beginnt eine neue Epoche eines gemeinsamen Weges der Christenheit als ganzer und nicht nur einer Konfession. Das muss zu Ende gehen.

Breitmeier:

Welche Vision von Kirche, vielleicht auch der einen Kirche, haben Sie am Ende dieses Katholikentags in Regensburg? Was gibt Ihnen da Hoffnung, Zukunft?

Zulehner:

Also ich kenne nur ein altes Bild, das mich schon seit Jahren bewegt: Das ist ein mittelalterlicher Buchmaler, ein Benediktinermönch, der die Heilung eines Aussätzigen durch Jesus darstellt, wo der Matthäus ja sagt, er geht in der Nacht auf den Berg, taucht tief in Gott ein und dann kommt er runter vom Berg und geht auf den Aussätzigen zu und in dieser Begegnung geschieht dann diese Heilung. Wobei die Benediktiner mit der alten Tradition immer gesagt haben, das ist nicht nur Heilung, das ist eine kleine Auferstehung, weil wer immer ins Leben zurückkehren kann, schon in diesem Leben, erlebt eine kleine Auferstehung. Und das ist das, wofür die Kirche steht. Und dann zeichnet dieser Buchmaler hinter Jesus, Petrus und Johannes das Recht und die Liebe. Und der Petrus macht nichts anderes, als auf seine rechte Hand zu schauen und vor ihm sieht er, wie Jesus den Aussätzigen berührt und heilt. Und ich glaube, diese Vision von Kirche ist haargenau auch das, was Franziskus jetzt für eine Vision hat: Komm von Gott her auf den Menschen, der am Rand ist und behandle ihn in der Art Jesu, so dass das Leben aufkommt und nicht umkommt, das ist die Formel. Und ich denke, wenn das die Grundformel ist, Gottes- und Nächstenliebe ist ja im Grunde genommen dasselbe, Mystik und Politik, Kampf und Kontemplation, wir haben ja in der Theologie alles diese Begriffe schon längst parat. Aber wenn sich die Kirche ganz elementar auf diese Bewegung einlassen könnte, das wäre eine Vision von Kirche, wo ich glaube, wenn man das dann in konkrete Projekte und Handlungen übersetzt, dass wir dann radikaler wären, jesuanischer wären, dass wir nicht etwas machen, was der Richard Rohr mal ein bisschen bissig formuliert hat, dass wir angefangen haben, Jesus anzubeten, damit wir ihm nicht nachfolgen müssen. Ich glaube, wir werden eine Kirche der Anbetung und der Nachfolge. Und Nachfolge heißt eben: Tauch ein in Gott, geh zu den Armen, geh zu den Ausgesetzten – ausgesetzt jetzt, die es schwer haben im Leben, und sieh zu, dass in der Begegnung wieder Hoffnung im Leben wächst und dass du sie zurückführst, hereingibst wieder in die Gemeinschaft derer, wo ein bisschen mehr Leben ist.

* * *

Paul M. Zulehner,

Prof. em., österreichischer Theologe und katholischer Priester; er gehört zu den bekanntesten Religionssoziologen Europas